

DER FLEISCHFRESSENDE PHYSIKER



Schon seit Wochen ist es im III. Grazer Bezirk nachts sehr ruhig. Die makaberen Funde am Felix-Dahn-Platz haben die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt; kaum jemand wagt sich nach neun auf Straße, viele haben sogar die Fenster verdunkelt. Schon dreimal sind nämlich frische menschliche Skelette zwischen zerrissenen Kleidern in den Gebüschchen gefunden worden.

Was geschehen ist, weiß man nicht. Es gibt keine Spuren, aus denen man eindeutige Schlüsse ziehen könnte; aber man denkt natürlich an ein Raubtier, an einen entlaufenen Leopard zum Beispiel. Zuerst hatte man in der Umgebung des Platzes nach ihm gesucht, dann in allen Winkeln und Kellerlöchern der Stadt. Schließlich hatte das Militär sogar die umliegenden Wälder durchkämmt; alles ohne Erfolg. Die Behörden sind ratlos; die Zeitungen stellen immer neue und immer gewagtere Theorien auf; in der Bevölkerung kreisen dunkle Gerüchte über Zusammenhänge mit den benachbarten physikalischen und chemischen Instituten der Technischen Universität. Die Polizei kümmert sich selbstverständlich nicht um solchen Unsinn, sie sucht die Gegend um den Felix-Dahn-Platz und die ganze Stadt immer wieder und immer noch sorgfältiger mit Spürhunden ab, verstärkt ihre Streifen immer weiter und bewacht den Platz jede Nacht mit zahlreichen Posten.

Mein Freund und ich hatten diese Ereignisse zuerst kaum beachtet: ich war in philosophische Probleme verstrickt und kümmerte mich wenig um die Aussenwelt, er interessierte sich als ausgezeichneter Physiker sowieso nicht für seine Umgebung. Bei einer Vorlesung aber überkam uns ein schrecklicher Verdacht: Der normalerweise geduldige Professor war von einigen besonders dummen Zwischenfragen aufgewühlt und grollte zu den Hörern, er spüre, er müsse heute noch jemanden auffressen und seine Augen waren groß und schwarz und leuchteten uns an, daß wir erschauerten. Er verbesserte sich sofort:—nein, nein, wir sollten nur Fragen stellen, aus jeder Frage könne man etwas lernen, und fressen würde er natürlich auch niemanden. Unsere Kollegen waren zuerst etwas erschrocken, lachten dann aber läppisch. Wir beide aber verstanden sofort. Schon wollten wir der Polizei melden, unser Professor würde heute nacht wieder jemanden überfallen und auffressen, vermutlich wieder am Felix-Dahn-Platz, aber man hätte uns wohl nur ausgelacht. Also beschlossen wir, daß wir die Sache selbst in die Hand nehmen und den Physiker diese Nacht in eine Falle locken.

Die Nacht war kühl, wir waren warm angezogen, als wir durch die Uhlandgasse zum Felix-Dahn-Platz gingen. Den ganzen Nachmittag und Abend hatten wir überlegt, wie wir dem Professor eine Falle stellen könnten, ohne unsere eigene Haut zu riskieren. Aber uns war, vielleicht vor Aufregung, nichts gescheiters eingefallen. Wir wollten uns einfach in einem der Büsche im Park verstecken und dort warten bis er auftaucht, dies

war ja offenbar der Lieblingsplatz des Physikers. Die Polizei sollte uns dabei aber nicht sehen, sie würde bestimmt glauben, wir würden im Park übernachten wollen und uns verjagen. Überhaupt war die Polizei, wir mußten fast darüber lachen, für den Physiker nicht gefährlicher als für uns. Sie suchte ja nicht nach einem Menschen, sondern nach einem Tiger oder Panther. Den wirklichen Täter würde sie gar nicht beachten

Wir gingen also durch die Uhlandgasse zum Felix Dahn-Platz. Vor den Lebensmittelgeschäft standen zwei Posten mit Maschinenpistolen, an denen wir un-gesehen vorbei mußten. Die Polizisten spähten abwechselnd nach links, nach rechts und nach vorne, nur nach hinten spähten sie nie, also schlichen wir hinter ihrem Rücken vorbei. Als sie dann beide nach links schauten, huschten wir rechts von ihnen über die Straße und zwischen den geparkten Autos durch zum Park. Dort krochen wir beim Kinderspielplatz unter einem Busch. Jetzt brauchten wir nur noch auf unseren Beobachtungsposten auszuharren.

In der Uhlandgasse lauert der Fleisch-fressende Physiker im Schatten eines Hauseinganges. Er wartet schon seit Stunden unbeweglich, ohne daß jemand vorbeigekommen wäre. Niemand geht nachts durch diese Gegend. Da - endlich zeigt sich doch jemand am Ende der Straße! Ein junges Mädchen kümmert sich nicht um die Ratschläge der Eltern und geht allein durch dieses Viertel vom Tanzen nach Hause. „Was ist doch die Jugend leichtsinnig“, denkt sich der Physiker. Er wartet, bis sie an ihm vorbei ist, dann fällt er sie von hinten an und überwältigt sie schnell. Lange zappelt sie nicht. Er schleppt sie die kurze Strecke zum Felix-Dahn-Platz. Vor dem Geschäft an der Ecke stehen zwei Polizisten. Sie zu überlisten ist nicht schwierig; er huscht hinter ihnen vorbei, dann über die Straße und zwischen den geparkten Autos durch zum Park. Hier will

er sich nun ein hübsches Plätzchen aussuchen und sieht sich um. Plötzlich erschrickt er fürchterlich. Er steht ganz still und lauscht gespannt. Aus dem nächsten Busch kommen eigen-artig Geräusche. Er schaut genauer hin, dort liegen zwei Burschen und spähen nach allen Seiten über den Platz. Wegen der Kälte massieren sie ihre Oberarme und rascheln dabei im Geäst. Einer flucht leise vor sich hin. Zum Glück sind sie offenbar ebenso blind wie dumm, denn sie haben den Fleischfressenden Physiker nicht bemerkt, der neben ihnen steht und nun mitleidig gegen solche Einfalt lächelt und den Kopf schüttelt. Dann geht er lautlos ein Stück weiter, läßt sich nieder und beginnt sein Opfer zu verzehren.

Wir lagen ganz steif gefroren unter unserem Busch bis wir gegen morgen wieder die ersten Autos fahren hörten. Außer einem Nachschwärmer hatten wir nichts beobachten können, mit der Zeit war uns dann auch langweilig geworden. Nun würde nichts mehr geschehen. Wir waren umsonst gekommen und verkühlt hatten wir uns sicher auch, trotz der warmen Kleidung. Physikstudenten sollten nicht Detektive spielen, dachten wir nun. Außerdem schämten wir uns ein wenig, weil wir den Professor zu Unrecht so verdächtigt hatten, und der Verdacht war ja wirklich ziemlich absurd. Langsam krochen wir aus dem Gebüsch und schauten uns um. Die beiden Polizisten standen immer noch unbeweglich vor dem Geschäft; beim vielen Wachestehen haben sie die Kunst erlernt, stehend mit offenen Augen zu schlafen. Wir standen auf, klopfen unsere Mäntel ab und machten uns auf den Heimweg. Auf dem Gehsteig lag ein hübscher Damenschuh und wir schüttelten die Köpfe: "Wie kann man nur einen Schuh verlieren?" Fast hätten wir damit Fußball gespielt, aber wir wollten die Polizisten nicht wecken. Also gingen wir nach Hause.

Thomas Steiner